



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lie, Bernt: Oberlehrer Hauk : Roman : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ältern an Spannweite übertreffen, denn der Frankfurter Bahnhof mißt beispielsweise 56 Meter und der Hamburger Hauptbahnhof 72 Meter Spannung. Dieselben Spannungen können wir heute ohne jede Schwierigkeit, ja fast ohne jedes Gerüst, wenigstens in dem frühern Sinne, in der Bauweise des Eisenbetons ausführen. Wir stehn hier am Anfang einer mächtigen Entwicklung: wo die Alten stillstehn mußten in ihrer Konstruktion, da müssen wir notgedrungen mit Hilfe dieser neuen Erfindungen weiter. Hier kann nicht, hier muß ein neuer Stil wachsen, und er ist im Werden. Ja wir haben vielleicht schon die Kindheit dieses Stils hinter uns. Das technische, konstruktive Vermögen ist jedenfalls in kurzer Zeit außerordentlich gestiegen, und wenn wir nur die Begeisterung, die Zentralisation und den Glauben der Alten hätten, wir könnten einen Turm zu Babel bauen, der allen seinen Vorgängern Hohn spräche. Aber unser Gott ist der Verkehr, und ihm erbauen wir seine Tempel. Wenn dann nach fünfhundert Jahren die Gelehrten die Eisenbauten des zwanzigsten Jahrhunderts würdigen wollen, so werden sie wahrscheinlich ebenso verblüfft dastehn wie wir heute bei der Würdigung der griechischen Kunst. „Schlank und leicht wie aus dem Nichts entsprungen“ steht dann der fertige Baustil da; denn die blutdürstigen Kinder dieser Rasse von Bauten fressen ja ihre eignen Väter und Mütter. Wir, die wir so glücklich sind, diese Entwicklung mitzuerleben, sind leider oft so unglücklich, sie nicht zu sehn. Doch hat man zum Glück die Hoffnung wohl aufgegeben, daß sich aus den alten vergangenen Bauformen durch irgendeinen Hofospokus plötzlich ein neuer Baustil gebären ließe. Wenn wir heute in gewissem Sinne auch schon eine neue Formensprache haben, so verdanken wir dies an letzter Stelle ja doch dem Einflusse der neuen Konstruktionen. Es wäre komisch, wenn man irgend etwas Bestimmtes prophezeien wollte, genug, daß wir uns der Stelle bewußt werden, an der wir stehn, daß wir das Erbe erkennen, das uns unsre Väter hinterlassen haben, und den Fortschritt, den uns unsre neue Zeit brachte. Die Konsequenz daraus aber wird sein, daß wir versuchen — auch die Architekten —, mehr und mehr in die Konstruktionen und statischen Verhältnisse der Eisen- und Eisenbetonbauten einzudringen. *Ars sine scientia nihil est.*



Oberlehrer Hauf

Roman von Bernt Lie

(Fortsetzung)



uliane kam ihm so merkwürdig menschlich nahe — aus ihrer fernen, verschlossenen Höhe. Ein feines und reizvolles Geheimnis hatte sich ihm in einem flüchtigen Blick offenbart. Und er war kein Einbrecher. Er tat ihr kein schändliches Unrecht. Er empfand ein tiefes, unbekanntes Glück in dem Bewußtsein, daß er dieses Geheimnis besaß und bewahrte. Als sei etwas von ihrem Wesen, etwas unsagbares und zartes, mimosenhaftes und heiliges seiner zuverlässigen Obhut anvertraut worden.

Als sie sich auf der Veranda blicken ließ, durchströmte ihn eine solche Wärme, daß ihm selber ganz bange wurde.

Sie führte ihn in die kühle, schattenerfüllte Eßtube, vor dem Boudoir der Mutter. Hier stand der schimmernd weiße Tisch mit zwei Bedecken einander gegenüber. In der Mitte dazwischen eine Glasanne mit Rotwein.

Sie müssen mit dem fürlieb nehmen, was ich habe. Ich wirtschaftete hier ja ganz für mich, und ich bedarf so wenig. Bitte schön! Marthe war besorgt, daß es zu wenig sein möchte, deshalb hat sie diese warme Suppe angerichtet — Sie sollen sich aber nicht damit quälen, wenn Sie sie zu heiß finden an einem Tag wie heute!

Er segnete im stillen die brave Marthe, nicht zum geringsten für den mächtigen Teller Suppe, weswegen das Fräulein auf sie schalt.

Führen gnädiges Fräulein den Haushalt?

Ja, ich habe es tun müssen, seit meine Mutter starb.

Und doch haben Sie Zeit gefunden, die Arbeiten Ihres Herrn Vaters zu verfolgen?

Ach ja, ich habe ihm ja fast von Kindheit an schon als eine Art Sekretär zur Hand gehn müssen, und nun kann Vater mich nicht entbehren.

Aber ich glaubte verstanden zu haben, daß Herr Professor Hage mehrere Töchter hat . . . ?

Freilich. Wir sind unser drei.

Und Ihre Schwestern haben vielleicht einen andern Wirkungskreis?

Sie lächelte wie beim Gedanken an kleine Kinder.

Ach nein, die haben keinen Wirkungskreis. Gottlob! Die beiden kleinen Mädchen haben wie die Schmetterlinge durchs Leben flattern dürfen. Sie sind die Lieblinge hier im Hause. Und das sind sie eigentlich von Geburt an gewesen. Sie kamen als Vaters und Mutters Trost zur Welt, nachdem uns mein einziger Bruder genommen worden war. Sie sind nämlich Zwillinge, unsere kleinen Mädchen.

Und noch nicht erwachsen?

Ja, erwachsen muß man sie nennen, wenigstens den Jahren nach. Aber als glückliche Kinder dürfen sie noch spielend durchs Leben flattern. Ihr Vater kann nicht ohne sie sein, und nun sind sie also mit ihm an der See, in dem freien, fröhlichen Sommerleben.

Es ist vielleicht unbescheiden von mir — aber wäre es nicht natürlich, wenn die Lasten ein wenig verteilt würden?

Sie dürfen es nicht Lasten nennen, Herr Dpseth! Es ist ein Segen von Gott, wenn man einen Platz auszufüllen hat. Und ich bin von Kindheit an daran gewöhnt. Und die kleinen Mädchen werden schon früh genug ihre Lasten auf ihren zarten Schultern zu tragen haben.

Und wenn Sie nun nach Rom gehn, werden gnädiges Fräulein Ruhe bekommen. Die Sekretärstellung nehme ich Ihnen ja ab, und . . .

Ich freue mich so innig darauf, wieder nach Rom zu kommen. Wir haben früher ja zwei Jahre dort gewohnt, bis zu dem Jahre, wo Mutter krank wurde. Es ist ein herrliches und veredelndes Leben, das man in der Ewigen Stadt führt mit all ihrer Kunst und ihren Denkmälern. Aber eine eigentliche Ruhe wird es nicht für mich. Wir führen ja unsern eignen Haushalt da unten, und Vater wird mich immer um sich haben wollen, selbst wenn er Ihren kundigen Beistand hat. Er hat sich nun einmal an seine Arbeitsweise gewöhnt. Aber Sie müssen sich wirklich versorgen — es kommen keine Gerichte weiter.

Sie leben also auch in Rom mit eignem Haushalt?

Ja, Vater mag es nicht anders. Es ist ja auch das Gemütlichste für uns alle.

Aber recht schwer für Sie?

Ach ja, aber man muß doch schon allein dafür dankbar sein, daß man nur da unten leben darf!

Als Nachtisch nach dem Beefsteak kam Zwieback mit Milch. Und als er vom Tische aufstand, war Hauf Dpseth so ungefähr gerade halb gesättigt.

Draußen auf der Veranda setzten sie sich in weiche Stühle, und das Mädchen Marthe brachte ihnen Kaffee.

Leben Ihre Eltern noch, Herr Dpseth?

Mein Vater starb, als ich noch ein kleiner Junge war, aber Mutter lebt noch.

Oben im Nordland?

Ja, Mutter sitzt daheim und kommt sicher niemals von dort weg.

Ist es lange her, seit Sie Ihre Mutter nicht gesehen haben?

Ich bin jeden Sommer bei ihr dort oben gewesen.

Aber diesen Sommer also nicht?

Nein, in diesem Jahre nicht.

Sie haben Ihre Mutter wohl sehr lieb?

Das war zu viel für Haut Dpseth. Er mußte schleunigst sein großes Taschentuch herausziehen und die Nase sehr geräuschvoll putzen.

Mutter ist eine liebe Frau! sagte er.

Dann schreiben Sie einander wohl häufig?

Ach ja. Aber Mutter ist jetzt alt und nicht — ja, sie ist eine einfache Fischerfrau und gerade nicht — sehr gelehrt. Aber dann ist der Pfarrer daheim so gut . . .

Also Sie haben einen guten Pfarrer da oben.

Einen ungewöhnlichen Mann, ja. Ohne Pastor Darre wäre ich wohl nicht weit gekommen. Und die Frau auch.

Die Pfarrersfrau?

Sie ist so überaus musikalisch. Sie pflegte die Musik sehr unter der Jugend daheim. Und dann war sie so herzensgut gegen mich — ich hatte eben als Lehrer angefangen — und spielte viel für mich allein. Dadurch kam ich zuerst ins Pfarrhaus.

Sie lieben Musik, Herr Dpseth?

Ach ja, das ist wohl das Schönste, was ich kenne.

Musik ist etwas Herrliches. Eine Jakobsleiter, sagt Vater, zwischen Himmel und Erde.

Ja, hier im Hause gibt es wohl Musik genug, denke ich mir.

Wir sind ja sozusagen mit Musik groß geworden. Unsre Mutter lebte in der Musik.

Sie spielen wohl alle?

Ja, das tun wir. Die kleine Matti spielt Violine, und Karo, meine andre Schwester, singt. Ich selbst spiele Klavier. Dann haben wir unsre musikalischen Abende.

Sie würden mir wohl nicht ein wenig vorspielen?

Gern, wenn es Ihnen Vergnügen macht.

Sie nahm die Decke von dem großen Flügel drinnen im Salon und begann. Haut Dpseth saß in einem der weichen Lehnstühle, ganz versunken in den Genuß. Als es sich herausstellte, daß er sowohl Beethoven als auch Bach und Mendelssohn sehr gut kannte, ging sie in ihrem Repertoire weiter, Stück für Stück . . .

Und die Nachmittagsstunden schwanden dahin.

Da mußte sie aufhören. Sie wollte noch eine kranke alte Dame besuchen.

Als er wieder in der Bibliothek saß, konnte er nicht arbeiten. Es sauste ihm im Kopf von der Musik und allen ihren anmutigen Reden.

Er packte zusammen und verließ das leere Haus.

Leise vor sich hinlächelnd ging er durch die Straßen. Noch war ein guter Monat von Professor Hages Ferien übrig. Und so wie es jetzt angefangen hatte, wurden es herrliche Tage! . . .

Da war nur eins, was einen Mißklang in seinen wonnevollen Gedanken gab, sich gleichsam störend hineindrängte: sie spielte mit großer Tüchtigkeit, ja mit ganz außerordentlicher! Aber nicht wirklich — schön! Fast ein wenig hart oder trocken. Auch nicht ganz sicher im Takt. Ihm war das mehrmals aufgefallen.

Sonderbar — so ungewöhnlich musikalisch, wie sie war!

* * *

Selten verlief ein Abend ohne Gäste in Professor Hages Villa vor der Porta Pia. Heute waren es zwei junge Gelehrte, Herr von Weiß aus Stuttgart und Monsieur Benjamin Courtes aus Paris. Außerdem natürlich Haut Opseth.

Herr von Weiß war zum erstenmal da, Monsieur Courtes hingegen gehörte zu dem festen und intimern Kreis in der Villa. Er hatte heute abend den Deutschen eingeführt.

Es war heiß hergegangen, wie immer, wenn Monsieur Courtes zugegen war und nicht viele andre da waren. Monsieur Benjamin Courtes war aus der Normandie und Germanist von Fach und mit Leidenschaft — »Germain furieux«. Er betete Tacitus an und ließ an sämtlichen französischen Historikern kein gutes Haar. Sein großes Thema war die entscheidende Bedeutung der Normannen für die Kultur Frankreichs, ja der ganzen modernen Welt. Und er hatte heute wie immer — in einer sprudelnden Mischung von Französisch, Deutsch und Norwegisch — Weltgericht über die ganze wissenschaftliche Götterwelt gehalten.

Jetzt, um Mitternacht, gingen sie alle drei in dem feinen, kühlenden Staubregen nach Hause. Die Luft war schwül vom Scirocco und trug ganz den Charakter einer Frühlingsnacht, obwohl man erst Mitte Februar war. Herr von Weiß wohnte im Hotel Minerva unten am Pantheon. Haut Opseths Logis lag in der Nähe, in der Via della Stelletta. Monsieur Courtes wohnte ganz oben am Kapitol, schloß sich ihnen aber an — hauptsächlich, um eine anerkennende Bemerkung des Herrn von Weiß über Justel de Coulanges zu morden und zu zermalmen, dann aber, um seine unbegrenzte Bewunderung für Professor Hage, sein Wesen, seine Leistungen, sein Haus, sein Heim und seine Töchter auszuschütten.

Herr von Weiß räumte ihm bereitwillig ein, daß er nicht enttäuscht worden sei, trotz der begeistertsten Beschreibungen, die ihm sein französischer Freund vorher gemacht hatte.

Reizende Häuslichkeit! Wundervolles Familienleben!

Monsieur Courtes hob die edle Bescheidenheit des großen Gelehrten hervor: wie er niemals ein entscheidendes Urteil oder eine ausgesprochne Ansicht über die einschlägigen Fragen äußerte, weil sie außerhalb seines Faches lagen, weil er ja klassischer Hellene oder Römer war, er, Professor Hage, dessen Wissen gerade hier enorm war, ausreichend für fünfzehn gewöhnliche Germanisten! Hier wie eigentlich überall! Das war ja überhaupt das Phänomenale bei diesem Manne, daß, wo er sich äußerte, man in allen Fächern, nach allen Seiten hin seiner vornehmen, harmonischen Denkart begegnete. So auch in seiner Häuslichkeit! Wie hatte er es nicht verstanden, sich sogar hier in der Fremde, in einem gemieteten Hause ein würdiges, ein persönliches Milieu zu schaffen! Und dann diese jungen Damen! Dieses Bukett von den allersehrsten Blumen — Geist, Grazie und weibliche Schönheit, so frei und natürlich sich entfaltend, aufgewachsen in dem heimischen Erdboden! Die beiden muntern Zwillingsschwestern, vor allem aber Mademoiselle Juliane! Diese Ruhe, dieser Ernst und dabei dieser Liebreiz! Blond und stolz wie eine Thuisnelde, grande Dame wie eine Jarlstochter. Er hatte sie zum erstenmal im Herbst auf dem großen Fest bei dem bairischen Gesandten gesehen, und sie schritt durch die

Säle, um eines Hauptes Länge höher als alle die andern Damen des Festes mit- samt ihren Toiletten, ihren Diamanten und ihrer Schminke! Eine Vornehmheit, eine stolze Hoheit, die — ah, mon Dieu! — die einen Rittersmann begeistern mußte, sich in den Sattel zu schwingen!

Gewiß! Natürlich! Einverstanden! fiel ihm Herr von Weiß in die Rede.

Hauf Dpseth schritt schweigend neben den beiden her.

Herr von Weiß wurde in sein Hotel eingelassen. Monsieur Courtes begleitete Hauf Dpseth zurück nach der Via Stelletta, sich noch immerwährend über Fräulein Juliane ergehend.

Endlich trennten sie sich an der Haustür. Hauf Dpseth hatte den Schlüssel in die Tür gesteckt.

Aber er ging nicht hinein. Er lauschte den Schritten des Franzosen. Dann zog er den Schlüssel heraus und bog schnell um die Ecke, ging auf den kleinen Platz und in die Trattoria Sora Nina hinein, die zu dieser späten Stunde noch offen und erleuchtet war.

Die dicke Wirtin saß wie gewöhnlich hinter dem Tisch und schlief. Er setzte sich an seinen Tisch, und nach Verlauf von wenigen Minuten brachte ihm Giulio mit seinem stark gegen die Müdigkeit ankämpfenden, liebenswürdigen Gruß einen gehäuften Teller voll Minestrone.

Das Gewöhnliche? fragte Giulio, indem er lächelnd die Speise hinsetzte.

Ja, danke!

Er hatte diese vorzügliche Minestrone entdeckt, eine dicke Suppe mit Stücken geräucherten Fleisches, weißen Bohnen, Zwiebeln und noch allerlei darin. Das schmeckte so heimatisch und sättigte so herrlich für eine äußerst geringe Bezahlung. Es war ein wahres Glück dies mit der Sora Nina, die bis gegen Morgen auf war, und der Minestrone und einem Viertel Liter wohlschmeckenden Frascatiweins dazu. Es war ihm unmöglich, von den beiden Mahlzeiten satt zu werden, die er täglich bei dem Professor aß; er konnte doch nicht an dem feinen Tische sitzen und schlingen wie ein Scheuendrescher!

Die gewöhnliche Gesellschaft war in der entgegengesetzten Ecke versammelt — eine Anzahl Kellner aus dem feinen Café am Corso, die Karten spielten und Wein tranken. Aber heute abend ließ er sich nicht mit ihnen ein, beantwortete nur ihre freundlichen Grüße, verzehrte seine Suppe, bezahlte Giulio und ging.

Bei der Haustür angekommen, zündete er seinen Wachsstock an und stieg langsam die endlosen Treppen hinan. Die Sandsteinstufen waren holprig und gewölbt und wurden höher, je schmaler und steiler die Treppe wurde, je weiter er hinaufkam.

Endlich war er ganz oben bei Signor Carnevallinis Tür. Sie war mit fünf verschiedenen Schlössern verschlossen. Erst jetzt, nach Verlauf von Monaten, wagte es der alte Carnevallini, zu Bett zu gehn und es seinem Mieter zu überlassen, selbst hinter sich abzuschließen. Überhaupt hatte das einsame Ehepaar in großer Unruhe gelebt von dem Tage an, wo Professor Hage sie in eigener, hoher Person beredet hatte, ihre Kammer an seinen Sekretär zu vermieten.

Aber nachdem die Alten einem galonierten Diener nach dem andern aufschließen mußten, die bald vom Direktor der Villa Medici, bald vom bayrischen Gesandten beim Papst, aus dem Palazzo Caffarelli usw. kamen und sämtlich Karten und Einladungen für ihren Mieter überbrachten, beruhigten sie sich allmählich. Und nun waren die Freundschaft und das Vertrauen unbegrenzt.

Drinnen in dem engen, tiefen Zimmer, wo das Bett fast die ganze Breite des Raumes einnahm, zündete er seine qualmende Petroleumlampe an. Auf dem

kleinen Tisch lag die Mappe geschlossen. Die Feder darauf mit dicker, eingetrockneter Tintenkruste. Die Tintenflasche war grau von Staub.

Er setzte sich hin und blätterte in den Papieren. Es war eine Woche her, seit er sie zuletzt gesehen hatte. Ein paar dichtbeschriebne Bogen lagen da. Aber daneben nur ein Stoß von Zetteln mit Bleistiftnotizen, niedergekrizelte Sätze, Zahlen, Daten, Zitate. Unverkennbare Zeugnisse von Überdruß und Müdigkeit.

Er stützte beide Ellenbogen auf den Stoß und legte den Kopf in die Hände. Ach nein, es sah jammervoll mit ihm aus.

Nichts tat er, zu nichts hatte er Lust. Dieser herrliche Anlauf mit brennendem Eifer und mit Lust begonnen, im Glanze stolzer Träume, wie wollte er nicht den Professor hiermit überraschen und erfreuen! Seine Empfehlung und Unterstützung erlangen, die Arbeit als Doktordissertation einreichen, seine wissenschaftliche Laufbahn damit begründen.

Und nun lag es hier wie ein Haufen Lumpen!

Und er selber ging gesund und stark umher, mitten in dem lebenden Rom, überschüttet mit Güte und Wohlwollen — der reine Taugenichts. Seelenkrank und elend und oft des Ganzen so überdrüssig, daß er sich nur heimsehnte, heim zur Mutter in ihrem Stübchen im Fischerdorf. Wie ein kleines Kind!

Er drehte sich im Stuhl herum. Zu Füßen des Bettes, gerade vor ihm, stand das Staatsmöbel der Kammer, ein Kleiderschrank mit einem mächtigen Spiegel in der Tür. Er sah sich selbst darin, den ganzen Mann, wie er im Lampenlicht darsaß.

Unwillkürlich mußte er lächeln — in all seiner Schwermut: wollte er nach Hause in der Mutter Stübchen, so mußte er aber erst die Kleider wechseln.

Einen so feinen Mann hatte die Mutter ihr lebelang nicht gesehen! Hellgraue Beinkleider, ein langer, schwarzer Rock mit seidnem Futter, weiße Weste, blankte Schuhe und dünne Strümpfe! Sie würde ihn nicht wieder erkannt haben, die Locken gestuft und auf der Seite gescheitelt, den Bart beschnitten und nach der letzten Mode vom Barbier frisiert!

Die beiden ausgelassenen jungen Mädchen, Fräulein Matti und Fräulein Karo, hatten ihn herumgezerrt vom Schneider zum Schuhmacher und in alle möglichen feinen Läden, hatten ihn behandelt wie einen Jungen, ihm Handschuhe angezogen, jede sich mit einer Hand abmühend, waren mit ihm zum Haarschneider auf dem Corso gegangen, hatten ihn belehrt und bedrängt, bis er sich ergab und zu dem Haarkünstler hineinging, während die beiden draußen stehn blieben und drei Viertelstunden auf ihn warteten.

Nun, da sehen wir ja! Als ob ich nicht gewußt hätte, daß Sie der schönste Mann in ganz Norwegen sind!

Nein, ich hab es zuerst gesagt, behauptete Matti.

Aber ich bin am verliebtesten in Sie, darauf können Sie sich verlassen! Wir sind auf alle Fälle viel verliebter in Sie als Juliane!

Ja nun finde ich aber wirklich, daß Sie uns auch etwas beachten können!

Fangen Sie nur gefälligst an, uns ein wenig den Hof zu machen!

Und werden Sie nun um Gottes willen nicht zu eingebildet, Hauf, denn das ist ja gerade der Charme bei Ihnen, wissen Sie, daß Sie so naiv und dumm sind.

Daß Sie ganz einfach nicht ahnen, wie schön Sie sind!

Ja, die tummelten ihn, wie sie wollten. Er wußte nicht, ob er über sie weinen oder lachen sollte, so wie sie jeden Tag nach Tische ihr Spiel mit ihm trieben — um die Zeit war es immer am schlimmsten, wenn der Professor schlief. Sie

lachten und schwabbelten wie die Drossel in der Eberesche, schwänzelten und schwanzelten um ihn herum, hatten bald dies, bald das — und spielten mit ihm wie mit einer Puppe.

Und wenn er mit ihnen ausgehn sollte in die feinen internationalen Gesellschaften, dann exerzierten sie ihn ein und spielten Komödie mit ihm mit Verbeugungen und Krachfüßen und feiner Konversation. Und mitten in der Gesellschaft, während er Angst schwitzte, um alle Schwierigkeiten bei Tische oder auch sonst zu überwinden, konnte ihm wohl die eine von ihnen eine schreckliche Bemerkung auf norwegisch zuschleudern, sodaß er nicht wußte, wohin vor Lachen oder Entsetzen.

Entzückend waren sie beide und herzensgut, das war gewiß. Aber Respekt hatten sie vor nichts. Auf Schwester Juliane piffen sie, wenn ihnen die einmal eine Ermahnung zukommen ließ. Aber sogar ihren Vater behandelten sie auf eine haarsträubend respektwidrige Art und Weise. Und wenn es die kleinen Mädchen waren, fand sich der Professor in alles. So streng und ernst er mit der ältesten Tochter verkehrte, so schwach war er gegen die Zwillinge.

Und gerade das hatte in der allerersten Zeit hier unten eine Art schweigenden Übereinkommens zwischen ihm und Fräulein Juliane gezeitigt, eine Fortsetzung des schönen Monats daheim im Gartenhaus, daß er mit ehrerbietigem Mitgefühl verstand, sich ihr, die sie gewissermaßen im Schatten lebte, nützlich zu machen. Auf ihr lagen alle Pflichten, und sie erfüllte sie still und geduldig. Die Vergnügungen gehörten den andern; natürlich auch schon aus dem Grunde, weil ihre tiefe und ernste Natur keine besondre Freude an dergleichen Lustigkeit und Tand empfand.

In der allerersten Zeit. Es mochten wohl vierzehn Tage gewesen sein, seit dem ersten Abend, als er in seiner Einsamkeit angereist gekommen war, und sie sich gleich seiner angenommen und ihm zurechtgeholfen hatte. Sie hatten damals so manches erquickliche Gespräch geführt, und in den Freistunden hatte sie ihn auf interessanten Wandrungen in der Stadt, in Kirchen und Ruinen begleitet.

In der allerersten Zeit. Dann bekam er ja mehr zu tun. Der Professor legte mehr und mehr Beschlagnahme auf ihn; und als er dann später plötzlich seine geheime Abhandlung in Angriff nahm, da war er ganz wie begraben. Und doch, das war nicht der Grund!

Aber in des Professors Haus wurde es lebhafter, je weiter der Herbst vorschritt und sich die Zahl der Reisenden mehrte, von daheim aus Norwegen, aus Dänemark, aus Deutschland. Rings umher in der Stadt begannen die Gesellschaften, und an den Mittwochabenden bei Hages waren die Zimmer gedrängt voll. Aber auch fast an jedem Abend erschienen Freunde und Kollegen. Und Fräulein Sultanes Hausfrauenpflichten wurden natürlich schwerer.

Und doch war es auch das nicht!

Sie hatte ja diese merkwürdige Fähigkeit, alles fertig zu bekommen und trotzdem immer Zeit zu haben, immer im Zimmer zu sein, sobald jemand da war. Und sie nahm voller Interesse an allem teil. Aber für ihn hatte sie nie mehr einen Augenblick übrig. Sie entglitt ihm mehr und mehr. Sanft und freundlich war sie gegen ihn, aber sein Herz litt, denn nun war nichts mehr zwischen ihnen, nichts mehr hatten sie gemeinsam.

(Fortsetzung folgt)

